

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 33

Artikel: Der Tee der drei alten Damen [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tee der drei alten Damen

KRIMINALROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

Copyright 1929 by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

7. Fortsetzung

Wieder eine Pause.

Jakob sah, daß der Mann mit den kupferdrahtartigen Haaren sehr unruhig war. Er rutschte hin und her, knetete seine Hände, schickte seine Blicke suchend durch den Saal, kurz, er war ganz das Bild ängstlicher, gespanntester Erwartung. Und zwar hatte dies Gebaren mit dem Augenblicke begonnen, als Dominicé von seinem Schulbekenntnis zu sprechen begonnen hatte.

«Ich bin», fuhr der Professor fort, und seine Augen waren von den Lidern bedeckt, «ich bin ein religiöser Mensch, das heißt, ich glaube an höhere Mächte, aber ich habe, wie alle wissenschaftlich gebildeten Menschen, das Bedürfnis, meinen Glauben durch objektive Untersuchungen zu erhärten. Wenn Sie, meine Damen und Herren, vorurteilslos das Weltgeschehen beobachten, wird es Ihnen aufgefallen sein, daß es ein ewiger Kampf ist. Ein Kampf zwischen den guten und den bösen Mächten. Die bösen Mächte verwirren unsere Sinne, sie senden uns Krankheit, Krieg, Irrsinn. Ich bin ein schlechter Mediziner. Ich bin kein Politiker. Was mich fesselt, ist die Seele der Menschen, was mich anrührt, ist die Hilflosigkeit unserer Seelen, die, sobald sie schwach oder geschwächt sind, eine Beute der finsternen Gewalten werden. Um diesen Gewalten auf die Spur zu kommen, habe ich mich verleiten lassen, gewissen Versammlungen beizuwohnen, in denen das Böse als solches verehrt wurde. Und von diesen Versammlungen möchte ich Ihnen kurz erzählen, bevor ich mich der einzigen Instanz unterwerfe, die befugt ist, solche Machenschaften, sobald sie zu überlegtem Mord führen, zu bestrafen. Sie werden abgehalten ...»

Kling — tönte es vom Fenster her (wie eine Silbermünze, die auf Holz fällt), Dominicé stockte, blickte nach der Richtung, aus der der Ton gekommen war. Es war etwa in der vierten Bank, von unten gezählt, der Ort war leicht festzustellen, denn dort hatten sich einige Gesichter einer verschleierte Gestalt zugewandt, die gebückt, wie in sich vergraben, da saß.

Jakob reckte den Hals, um zu sehen, was los war. Da bemerkte er den Mann mit den kupferdrahtartigen Haaren, der aufgesprungen war, wild mit den Armen fuchtelte und rief: «Haltet die Frau!» Aber es war schon zu spät. Ein eintöniges Gemurmel stieg auf, in das sich ein Summen mischte, das anschwellte, die hohen Fenster verdunkelten sich, es summte stärker, plötzlich war die Luft des Saales angefüllt mit Insekten aller Art, Wespen und Hummeln und Bremsen. Gekreisch stieg auf, Hände fuchtelten.

«Bleiben Sie ruhig sitzen», sagte die tiefe Stimme Professor Dominicés. «Es ist alles Trug. Sie müssen nur fest glauben, daß alles Trug ist.» Aber ein Gelächter antwortete ihm, die eleganten Damen in der ersten Bankreihe stießen kurze, spitze Schreie aus und wehrten sich mit winzigen Taschentüchern, alles drängte zur Türe, und immer stärker schwellte es an, das Gessum.

Da sah Jakob, der ruhig sitzengeblieben war (bis zu ihm war der Ungeziefereschwarm noch nicht gedrungen), wie der Mann mit den kupfernen Haaren plötzlich einen Sprung über ein paar Bänke nahm, einen zweiten auf das Podium und sich neben dem Professor aufstellte. Da stand auch Jakob auf, drängte sich durch die nun schon spärlichen Anwesenden, stieg auch aufs Podium und sagte, nachdem er einen Augenblick den rothaarigen Unbekannten angeblickt hatte, zu Dominicé:

«Mein Bruder, der Advokat Rosène, läßt Sie bitten, Herr Professor, heute abend zu uns zu kommen. Er möchte Ihnen gerne helfen.» Dann schwieg Jakob und blickte über den leeren Saal. Was ihn am meisten verwunderte, war, daß er die Luft lautlos und rein fand. Kein Gessum, keine brummen Insekten, keine flirrenden Flügel schwirrten im Raum. Durch die offenen Fenster konnte der Blick ungehindert die großen dunklen Räume erblicken, die den Hof der Universität gegen die Promenade des Bastions abgrenzten. Der Professor schwieg noch immer, seine Augen waren gesenkt.

«Und Sie, mein Freund O'Key», sagte er plötzlich, ohne Jakob zu antworten, «haben Sie mir auch etwas zu bestellen?»

«Ja», sagte O'Key, «das gleiche wie dieser junge Mann. Zwei Boten für ein und dieselbe Neuigkeit. Sie sind ein wichtiger Mann, Professor, eine internationale Berühmtheit, wie wir wohl wissen, und da Sie nicht mehr für sich selbst sorgen können, sind wir wohl verpflichtet, dies für Sie zu tun. Wollen Sie die Einladung annehmen?»

Der Professor antwortete nicht sondern blickte weiter vor sich hin. Endlich, ohne auf die Frage einzugehen, sagte er:

«O'Key, haben Sie Thévenoz gesehen?»

«Thévenoz? Den Doktor Thévenoz? Nein!»

«Ich habe ihn gesehen, er ist als einer der ersten hinter der verschleierte Frau zur Türe hinausgelaufen. Er sah furchtbar aus. Können Sie nicht zuerst etwas für ihn tun? Ich kann warten.»

«Solange dieser Herr kein Vertrauen zu mir hat, kann ich ihm nicht helfen», sagte O'Key schroff.

«Eifersucht, O'Key? Das sollten Sie sich abgewöhnen. Nun, sprechen wir nicht mehr davon.» Er blickte plötzlich auf, sah lange auf Jakob, der sich stumm verhalten hatte, packte des Jungen Arm und bemerkte: «Du bist ja noch sehr jung und kommst doch in meine Vorlesungen. Ich habe dich schon ein paarmal bemerkt. Gefällt dir das, was ich erzähle?»

«O ja, Herr Professor», sagte Jakob ein wenig atemlos.

«Nun, dann begleite mich ein wenig. Ich mag heut nicht gern allein gehen. Und unser Freund hier hat wahrscheinlich noch privat zu tun.»

«Sie sind also der Bruder von Maître Rosène?» fragte O'Key und drückte Jakob die Hand. Dieser nickte. «Dann», sagte O'Key, finde ich es auch am besten, Sie nehmen sich ein wenig unseres Professors an. Er kann eine Begleitung brauchen.»

«Mehr noch als Sie glauben, lieber O'Key», Dominicé sammelte seine verstreuten Notizblätter mit der Rechten, und bei dieser Bewegung erst fiel es O'Key auf, daß des Professors Linke zur Faust geballt auf dem Pult lag.

«Was halten Sie denn da verborgen?» fragte O'Key und deutete auf die geschlossene Hand. Da öffnete sie der Professor und ließ ein weißes, glänzendes Ding, kaum zwei Zentimeter lang, auf den Tisch fallen. Beim Aufschlagen auf die Holzplatte war kein Geräusch hörbar. O'Key nahm das Ding in die Hand und schüttelte verwundert den Kopf.

Die Spitze, kaum vier Millimeter lang, sah aus wie das obere, abgebrochene Stück einer Hohlzahn. Sie war auf einer runden Kugel aus rotem Kautschuk angebracht, die selber wohl kaum einen halben Zentimeter im Durchmesser hatte. Und an diese winzige Kautschukblase war hinten ein lockerer Wattebausch angeklebt. Professor Dominicé drehte das Ding zwischen den Fingern, nachdem es ihm O'Key wieder eingehändigert hatte, und sagte verträumt:

«Wenn man bedenkt, daß der Tod auch diese kleine Gestalt annehmen kann! Ein perfektionierter Giftfeil. Kam da auf mein Pult geflogen, und niemand sah ihn fliegen bei dieser Aufregung. Nun, die allgemeine Aufregung hat auch ihr Gutes gehabt, der Schütze hat nicht gut zielen können oder sein Atem hatte nicht genügend Kraft. Aber wie sinnreich ist dies konstruiert. Begreifen Sie?» O'Key schüttelte ein wenig ratlos den Kopf; Jakob starrte gebannt auf des Professors Hände.

«Es ist doch ganz einfach», fuhr Dominicé geduldig fort, «sitzt die Spitze in der Haut, so wird der kleine Kautschukball durch seine Trägheit gegen die Spitze gepreßt, buchtet sich ein und drückt die Flüssigkeit unter die Haut. Nehmen Sie an, es hätte mich ins Gesicht getroffen, alle im Saale Anwesenden hätten beschwören können, ich sei von einer Wespe oder sonst von einer giftigen Fliege gestochen worden. Darum das Theater mit den Fliegenschwärmen. Und wenn ich ein paar Stunden später an Starrkrampfsymptomen verschieden wäre, hätte kein Mensch an eine Vergiftung geglaubt. Ja», seufzte er, «ich glaube, das Gift wird den Chemikern noch einige Schwierigkeiten bereiten. Wahrscheinlich eine Mischung von Ouabain, Echujin, Erythrophläin, alles schöne Namen, die ziemlich

häßliche Bilder liefern, wenn sie ein Mensch unter die Haut bekommt. Afrika, Asien, Südseeinseln. Der Mann, der das Gift gebraut hat, besitzt unzweifelhaft Kenntnisse. Die Pfeilgifte der sogenannten Naturvölker sind gewöhnlich dickflüssige Stoffe. Um solch eine wasserklare Flüssigkeit herstellen zu können», Dominicé drückte leicht auf den Gummiball und ein heller Tropfen erschien an der Spitze der Nadel, «muß man schon ziemlich viel in Laboratorien gearbeitet haben. Ich habe schon vor einiger Zeit von dem Vorhandensein dieser Waffe gehört, man hat mir damit gedroht, aber ich habe mich nicht darum gekümmert; jetzt scheint es aber Ernst zu werden ...»

Die Türe des Saales wurde aufgerissen, zwei Pedelle stürzten herein, und jeder trug in der Hand eine jener gelben Spritzen, die Fliegenbetäubungsmittel enthalten. Sie schauten sich verduzt im Saal um, als sie die drei ruhig auf dem Podium stehend fanden, und erkundigten sich ängstlich, wo denn die Fliegenscharen hingekommen seien, die im Auditorium eine Panik hervorgerufen hätten.

«Beruhigen Sie sich», sagte Dominicé, während er sich von seinem Stuhl erhob. «Es ist alles in Ordnung. Gott», fügte er hinzu, «wie leicht, wie unendlich leicht wäre es, wenn man allen Wahngestalten mit Fliegenspritzen beikommen könnte.»

Er stützte sich auf Jakobs Arm, winkte O'Key freundlich zu: «Auf heute abend, lieber Freund», und schritt aufrechten Ganges durch die Türe.

Auf den Stufen, auf den Absätzen standen noch dichtgedrängt die Leute, die aus dem Saale geflohen waren. Sie drückten sich beiseite, an die Mauern, so eng sie konnten, um nur ja nicht mit dem vorbeischießenden Professor in Berührung zu kommen. Dominicé lächelte. «Siehst du», sagte er zu Jakob, «sie halten mich für einen Zauberer. Was für angehende Wissenschaftler betäubend ist, aber menschlich begreiflich. Grab den Menschen um, und immer wirst du eine Schicht finden, die alt ist, uralte, Millionen Jahre vielleicht, wer weiß?»

5.

Dann saßen die beiden auf einer Bank in der Promenade des Bastions. Die Abendsonne schien durch die Bäume, warm und geduldig, und beleuchtete die Gruppe der Reformatoren, die, an die lange gelbe Wand gestellt, schnehtüchtig und ewig versteinert, auf das Exekutionspeloton zu warten schienen, das nie erschien.

Professor Dominicé legte seinen breitrandigen Hut neben sich, legte die Ellbogen auf die gespreizten Oberschenkel und faltete die Hände. Er nickte ein paarmal mit seinem mächtigen bärtigen Haupt und sagte dann:

«Es freut mich, daß ich dich getroffen habe, Jakob. Ich kenne dich nämlich schon lange. Gleich das erste Mal, als ich dich in meiner Vorlesung sah, habe ich nachgefragt, wer du bist. Dein Gesicht hat mir gefallen. Und du hast mich an jemanden erinnert, an jemanden, den ich gern mochte, und der gestorben ist. Heute ähnelst du ihm noch mehr. Vielleicht ist dein Anzug daran schuld. Er trug auch solche grauen Flanellanzüge, er trug auch seidene Hemden. Er ist an dem Abend von mir fortgegangen, jener, dem du gleichst, und ich habe ihn gewarnt. Ich habe ihm gesagt: 'Crawley, nehmen Sie sich in acht!' Aber er hat mich ausgelacht: 'Was denken Sie, Professor', hat er gesagt, 'eine unschuldige Einladung zum Tee. Zwei alte Damen! Vielleicht drei alte Damen! Und davor soll ich mich fürchten?' Weißt du, Jakob, ich bin ihm nachgegangen. Aber ich bin nicht mehr rüstig. Ich habe ihn aus den Augen verloren. Und dann, als ich zu dem Hause kam, worin ich ihn vermutete, war dort alles dunkel. Da bin ich weiter-spaziert, den See entlang. Eine Barke zog dort vorüber, fort und fort, in die Menge der Sterne hinein, die im Wasser tanzten. Und dann lag Crawley auf jener Bank, Place du Molard, ein ungeschickter Polizist war um ihn beschäftigt, und ich erkannte den Jungen nimmer. Erst nachher, auf dem Nachhausewege, fiel es mir ein: Das war ja Crawley! Tot, Jakob, er war tot. Und ich alter Mann war wieder allein. Wenn du wüßtest, was

(Fortsetzung Seite 1056)

ich diesem Crawley alles zu verdanken habe! Ich will es dir einmal erzählen. Aber ich sehe, daß du mich etwas fragen willst. Los!»

«Wie war das mit den Fliegen, Professor?»

«Eine Gegenfrage zuerst, Jakob, hast du die Fliegen auch gesehen, bist du, noch besser gesagt, bist du auch gestochen worden?»

«Gesehen habe ich sie schon, aber merkwürdig unendlich. Ich will sagen, ich hätte sie nicht auseinanderkennen können, nicht sagen, ob es Wespen oder Hummeln oder Bremsen waren. Warten Sie, ich möchte es deutlicher sagen. Also, ich glaubte, verschiedene Arten von Summen auseinanderkennen zu können, das dumpfe Gebrumm der Hummeln, das wie fernes Glockenläuten tönt, das helle Weinen der Mücken dazwischen und das Pfurren der Bremsen. Aber gesehen habe ich nur ein wirres Durcheinander, es wurde finster im Saal, gestochen bin ich nicht worden.»

«Sehr klar, Jakob, durchaus klar. Frag die andern alle. Gestochen ist keiner worden, das bin ich sicher, obwohl die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß einige Leute geschwollene Gesichter bekommen werden, weil sie der festen Überzeugung sind, daß sie gestochen worden sind. Der Überzeugung, verstehst du? Sie haben den Glauben gehabt. Man könnte diese Leute auch Hysteriker nennen. Das ist aber nur ein Schlagwort. Menschen mit großer Einbildungskraft. Diese Menschen (und immer hat es solche, wenn eine Menschenmenge beisammen ist) wirken wie die Relais bei den Telegraphenlinien: sie fangen die Botschaften auf und geben sie verstärkt weiter. Es hat keine Fliegen gegeben, aber es war eine Person im Saal, die so stark das Bild eines Insektenzwarmes gedacht hat, daß sie fähig gewesen ist, es in den Gehirnen der Aufnahme-fähigen zu erzeugen, und diese haben es dann weitergegeben und so die ganze Menge mit diesem Bild versehen. Verstehst du? Ich kann dir versichern, ich habe nichts gesehen, aber gehört habe ich etwas, nämlich ein Gemurmel, das langsam den Klang von Fliegen-summen angenommen hat. Und da wußte ich, was los war. Es ist nämlich nicht das erste Mal, daß ich einem solchen Experiment beigewohnt habe. Etwas Ähnliches habe ich vor Jahren erlebt mit einer Frau, mit der ich damals zusammenarbeitete. Aber ich habe nie darüber geschrieben, denn meine Kollegen hätten mich ausgelacht.»

«Also eine Art Massensuggestion?» fragte Jakob und war stolz, sich so wissenschaftlich ausdrücken zu können. Aber er sollte enttäuscht werden, denn Professor Dominici zuckte mit den Achseln.

«Fremdworte nützen in solchen Fällen nur wenig. Daß doch die Menschen immer meinen, eine Tatsache erklärt zu haben, wenn sie nur ein recht fremdartiges Wort dafür gefunden haben!»

Jakob schwieg. Leute gingen vorüber, manche grüßten den Professor mit einer Art demütiger Scheu, aber Dominici blickte nicht auf. Er hielt den Blick auf den Kies zu seinen Füßen gesenkt, fuhr manchmal zerstreut durch sein weißes, noch sehr dichtes Haar. Plötzlich sagte er:

«Willst du heut abend bei mir bleiben, Jakob? Wir fahren dann zusammen zu deinem Bruder, um halb neun, nicht wahr? Du kannst doch bei mir bleiben? Weißt du, ich bin so allein. Daheim habe ich, glaube ich, noch ein paar Eier, die können wir uns kochen oder braten, aber Brot müssen wir mitnehmen und Käse, wenn du ihn magst. Mir macht Thévenoz Sorge, Jakob, und dann weißt du, der merkwürdige Giftpeil. Es ist bald nicht mehr geheuer in unserer guten Stadt Genf. Und mir sind die Arme gebunden.»

«Aber Sie wollten doch vor einer großen Versammlung ein Schuldbekenntnis ablegen?» wagte Jakob zu fragen. «Ich muß dir eine Illusion nehmen, Jakob. Mit dem Alter wird man nicht klüger, merk dir das, manchmal wird man dümmer. Aber was ist dumm? Vielleicht war es doch klug. Aber ich möchte doch wissen, was mit Thévenoz los ist.»

«Soll ich ihn suchen gehen, Professor?» fragte Jakob dienstbereit, obwohl er gar nicht wußte, wer dieser Thévenoz war. Da half ihm der Professor auf die Spur. «Ich habe selber versucht, ihn im Spital zu erreichen, aber es hieß, er sei seit vier Tagen in den Ferien. Dann habe ich einen Spaziergang zu seiner Wohnung gemacht, aber dort war alles verschlossen.»

«Im Spital?» fragte Jakob, und eine dunkle Erinnerung stieg in ihm auf. «Arbeitet er mit meinem Bruder?» «Richtig», sagte Dominici erlöst. «Dann wird dein Bruder, Wladimir heißt er doch, dann wird dein Bruder Wladimir uns heute abend wohl Auskunft geben können.»

Sie standen auf. Der Professor nahm wieder Jakobs Arm, stützte sich leicht darauf. So wanderten sie zusammen die Corratierie hinab durch die Rues Basses. Vor Dominici's Hause sah sich Jakob mißtrauisch um. An der Ecke stand ein Mann mit einem roten Schnurrbart unter einer stumpfen Nase, der mehr als verdächtig aussah. Als er aber nach einem kurzen Blick sich abwandte, schenkte ihm Jakob auch keine weitere Beachtung und ging mit dem Professor ins Haus.

Der Schlüssel zur Wohnungstür wollte nicht recht fassen, endlich, nach zwei oder drei Versuchen, ging die Tür auf. Im Arbeitszimmer herrschte große Unordnung, Schubladen standen offen, Papiere lagen umher.

Dominici begann zu lachen, es war ein tiefes gurgelndes Lachen, aber es klang befreit.

«Gefunden haben sie nichts, die Dummköpfe!» rief er fröhlich. Dann wurde er plötzlich ernst. Jakob hörte ihn murmeln: «Die Flasche, wo ist die Flasche?» Der Professor stöberte in der Küche nach, kopfschüttelnd kehrte er zurück. «Wenigstens», sagte er, «wenigstens sind die Eier nicht zerbrochen. Komm, Jakob, wir wollen kochen gehen.» Sie teilten sich in die Arbeit, Jakob übernahm die Eier, der Professor den Tee. Dann saßen sie nebeneinander im Arbeitszimmer, Jakob strich Butterbrote, belegte sie mit Käse, der Professor kaute. Pünktlich um acht Uhr ging Jakob zum Telephon, bestellte ein Taxi, wandte sich dann an den Professor: «Ich habe noch jemanden eingeladen, für heute abend», sagte er, «aber Sie müssen nicht erschrecken, Sie kennen die Frau.»

«Wer ist es?» fragte der Professor.

«Baranoffs Sekretärin.»

«Mein Gott», sagte der Professor. Sonst nichts. Dann folgte er folgsam seinem jungen Freunde.

Als die beiden aus der Haustür traten, sah sich Jakob noch einmal mißtrauisch um. Der Mann mit dem Schnurrbart unter einer stumpfen Nase war verschwunden. Kommissar Pillevuit hatte Wort gehalten, aber Jakob konnte das nicht wissen.

ACHTES KAPITEL

1.

Als O'Key an diesem Abend ganz zufällig einen abgehetzten Ronny traf, mußte er zugeben, daß er ein wenig renommierter hatte mit seiner Behauptung, die Airedalesprache zu verstehen. Die Begegnung fand statt gegen viertel vor sieben Uhr auf der Straße, die von Vandoeuvres über Sionnet nach Jussy führt. O'Key hatte die Universität verlassen, im Palais de Justice sein Motorrad geholt. Es blieben ihm noch mehr als zwei Stunden vor der Versammlung des «Kriegsrates» in der Villa des Mimosas, und er wollte die Zeit benützen, sich das Haus jenes George Whistler anzusehen, bei dem am Morgen eingebrochen worden war. Er sah es in der Ferne, am Ende einer langen Allee, verdunkelt von hohen Tannen, die es umgaben, und er überlegte gerade,

Ds Züüslichind

VON GEORG THURER

I dine Auge lüüchtet

Der eebig Sunnestrahl.

Wänn alti Fäür verriüchtet

Und d'Glüchwürm all verchrüchtet —

Es Gsirn blybt träü em Tal.

Im Härz sim chlynschte Zimmer,

Dett huust es Züüslichind.

E störnheitre Schümmer

Durgluetet Nacht und Dümmer,

Sobalds es Schytli nimt.

Es Zugge und es Zünde,

Di Bligg isch bare Brand,

Du muesch dem Maitli chünde

Sust hämmers mit de Sünde

Und handum Fäür im Land.

O nei, die beede Fungge

Händ guets Latärneglas.

Und söts mi öppe tungge,

Säb Maitli heig mer gwungge —

Ich mieh, ich weiß nüd was.

Ich stoß gad ds Schybli hindre

Wie ds Lädeli der Wind.

«S' chunnt eine vu de Gschwindre,

S'isch keine vu de Mindre,

Du härzigs Züüslichind!»

ob er dem Maharaja einen Besuch abstatten sollte, als er durch ein lautes Gebell abgelenkt wurde.

Quer über ein Feld, in dem der Klee ziemlich hoch stand, sprang etwas gegen die Straße zu. Es glich einem braun und schwarz gesprenkelten Fisch, der in einem grünen Meer Freudentänze aufführte. Aber dann war es Ronny, der rund um das Motorrad kläffend tanzte, mit seinen Pfoten auf O'Keys Overall einen Trommelwirbel schlug, kurz, sich ganz verrückt gebärdete. O'Key wußte nicht, war es Freude, war es Angst, die den Hund so außer Rand und Band brachte. Er versuchte zu fragen, wo denn die Meisterin sei, ob sie etwa mit ihrem Wagen hier herausgefahren sei? Ronny wuffte, erzählte eine lange Geschichte... und da war es, daß O'Key bedauerte, die Airedalesprache nicht besser studiert zu haben.

Besonders aber war es ein Gedanke, der O'Key davon abhielt, sich um Madge Lemoine zu kümmern. Ihn plagte nämlich plötzlich der Verdacht, daß Madge sich mit ihrem früheren Freunde, mit Dr. Thévenoz, hätte treffen können. Das würde einiges erklären: ihr merkwürdig überhebliches Wesen heute morgen, als er ihr von seinen Sorgen gesprochen hatte, ihr kühler Abschied, als sie sich zu dem sterbenden Nydecker begeben hatte, und dann: was hatte Madge die letzten Tage getan? Thévenoz hatte doch Ferien genommen? Hatten sie sich getroffen? O'Key war unruhig. Er merkte wohl, daß Ronny ihn irgendwohin führen wollte, ihn sanft an der Hose packte und versuchte, ihn mit sich zu ziehen. Aber O'Key hatte keine Lust, hinter Madge her zu spionieren. Mochte sie tun, was sie für richtig fand. Er nahm den Hund, setzte ihn hinten auf den Soziussitz, saß auf, gab Gas, Ronny begriff augenblicklich, was von ihm verlangt wurde, und legte seine Vorderpfoten auf die Schultern des Mannes und seine Schnauze kitzelte O'Key am Ohr. So fuhren die beiden weiter nach Jussy, kehrten über Presinge zurück. Und dort, ein wenig außerhalb des Dorfes, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der O'Key immerhin zu denken gab.

Sie fuhren an einem alten Hause vorbei, einem Landhaus in schönen Proportionen, wie sie zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gebaut wurden; das Haus schien unbewohnt, die Fensterläden waren geschlossen, der Garten verwildert und ungepflegt. Als sie daran vorbeifuhren, wurde Ronny auf dem Hinterritz aufgeregt. Er bellte laut in O'Keys Ohr, kratzte mit seinen Pfoten auf den Schultern des Fahrers, nahm dann plötzlich einen Satz und sprang ab, im Fahren. Er überkugelte sich im Straßenschutz (der Regenguß vom Nachmittag war noch nicht aufgetrocknet) und blieb dann stehen, um das geschlossene Haus gründlich und verärgert anzubellern. Er mochte wollen oder nicht, O'Key mußte halten, absteigen und dem Hunde folgen.

Er schritt ums Haus, gefolgt von Ronny, der ihm manchmal vorauslief, auf dem Boden schnupperte, leise klagend, dann wieder einen geschlossenen Laden lange anstarrte. O'Key rüttelte an der Klinke der Hintertür, aber sie war verschlossen. Das Haus lag tot da.

Da entschloß er sich endlich, weiterzufahren. Ronny schien sich beruhigt zu haben, denn er sprang ohne weiteres auf den Hinterritz und machte es sich dort wieder bequem. Als O'Key noch einmal zurücksah, fiel ihm plötzlich etwas auf, so daß er abstoppte, um seine Beobachtung zu kontrollieren. Er war, ohne sich dessen zu achten, von Jussy aus über Juvigny gefahren, hatte somit fast einen Kreis beschrieben. Und was er in der Ferne sah, vielleicht dreihundert Meter hinter dem verschlossenen Haus, war die Hinterrfront des Landsitzes de la Rive, in dem jener George Whistler wohnen sollte.

«Wem gehört denn dieses verschlossene Haus?» fragte er einen vorübergehenden Arbeiter.

«Das gehört zum Gut der de la Rive», antwortete der Mann.

«Und es wohnt jetzt niemand drin?» wollte O'Key noch wissen.

«Ja, wissen Sie», sagte der Mann und benützte die Gelegenheit, sich eine Zigarette zu drehen, «vermietet ist es schon, das Haus. Aber die Leute kommen nur manchmal heraus. Besonders am Abend. Dann merkt man aber nicht viel von ihnen. Sie müssen viel Gäste haben, es kommen allerlei Herrschaften, in Autos, auf Rädern, zu Fuß. Aber die Läden bleiben geschlossen. Manchmal hört man ein wenig Musik, eine Geige und ein Harmonium. Auch Grammophon hört man. Und am nächsten Tag ist das Haus wieder still und leer. Wir haben uns schon oft gewundert. Aber die Leute bleiben für sich, da geht uns das Ganze wohl nicht viel an. Wissen Sie, wir hier auf dem Dorfe, wir klatschen schon gerne, aber...»

«Danke», sagte O'Key und gab wieder Gas. Im Fahren schüttelte er den Kopf. Gab der Maharaja in dem kleinen Hause intime Feste? Oder hatte das Haus mit den Bewohnern des De-la-Rive-Gutes nichts zu tun? Warum hatte Ronny ihn auf das Haus aufmerksam gemacht? War Madge darin gewesen? Wenn sie jetzt noch dort war, so hätte Ronny sicher aufgeregt getan und sich nicht so schnell beruhigt.

«Ah, bah», dachte O'Key, «ich werde sie heute abend fragen, was sie in Presinge zu tun hatte. Vielleicht antwortet sie mir. Möglich, daß sie Ronny abgeschoben hat, weil sie mit Thévenoz allein sein wollte. Ronny konnte Thévenoz nicht ausstehen, hat sie mir einmal erzählt. Ja, Ronny ist ein Hund mit Menschenkenntnis.»

Und er gab der Hundeschnauze neben seinem Ohr kleine zärtliche Kopfstöße, und Ronny quittierte sie mit einem leisen, begeisterten Quietschen. Die beiden verstanden sich gut.

2.

Isaak Rosène, der Advokat, war blond. Er saß im großen Speisezimmer seiner Villa, leicht zurückgelehnt, ein weißes Seidentuch hing aus der Brusttasche seines dunkelblauen Rockes, er duftete sanft nach Lavendelwasser und englischen Zigaretten und stach eigentlich ziemlich von seinem Bruder Wladimir ab, dem Arzt, der neben ihm saß, zusammengesunken, in einem grauen Konfektionskleid, die Unterarme auf dem Tisch verschränkt.

«Maman Angèle», sagte Isaak, nahm den randlosen Kneifer vom Nasensattel und ließ ihn am Bügel um den kleinen Finger kreisen, «wir bekommen Besuch. Du mußt dann auch dabei sein. Macht recht viel schwarzen Kaffee, sag André, er soll die Schnäpse herausstellen, oder nein, warte, schick mir André lieber herein, ich will selber mit ihm sprechen.»

Maman Angèle war klein und trug ein schwarzes, rauschendes Seidenkleid. Wenn sie kochen mußte, zog sie darüber eine große weiße Ärmelschürze, die ihr Wladimir einmal geschenkt hatte. Sie brummte ein wenig, ging aber schließlich doch den Chauffeur und Kammerdiener André holen. Diesem gab dann Isaak seine Aufträge.

«Ja, stell dir vor», wandte er sich dann an seinen Bruder, «ich bin wie aus den Wolken gefallen. Zuerst bittet mich Jakob, ich solle mich doch des Professors annehmen, und dann telefoniert mir irgendein englischer Journalist in der gleichen Sache, und da habe ich mir gedacht, ich bringe all diese Leute bei mir zusammen, da kann man dann in Ruhe darüber reden. Uebrigens, erinnerst du dich noch jener Erpressungsgeschichte, vor — wart einmal, vor fünf, nein sechs Jahren, in der diese Frau de Morsier eine so merkwürdige Rolle gespielt hat?»

«Mhm», nickte Wladimir und zog an einer dicken Zigarre, die er wie ein amerikanischer Börsenmann im Mundwinkel hielt.

«Es würde mich gar nicht wundern», sagte Isaak, «wenn wieder diese Frau auftauchen würde. Ich habe noch zur Sicherheit Martinet angeläutet, heut nachmittag. Der hat sich natürlich wieder in die dunklen Wolken seiner Rhetorik gehüllt, aber so viel hab ich doch begriffen, daß der Professor ziemlich kompromittiert ist, daß aber die Behörde nicht wünscht, daß er in diese Mordsachen hineingezogen wird. Zwei Mordsachen,

nicht wahr, Wladimir? Und du warst bei beiden handelnd oder sagen wir lieber behandelnder Zuschauer.»

«Mhm», sagte Wladimir.

«Was hast du heute abend? Kannst du deinen Mund nicht auf tun? Meinst du, ich hätte in unserer Familie die Redefähigkeit allein gepachtet? Ja oder nein? Warst du dabei?»

«Mhm», dann räusperte sich Wladimir und bequimte sich zu einer Antwort. «Eigentlich weiß Thévenoz besser Bescheid, ich bin ja nur ein kleiner Assistenzarzt, während Thévenoz die Aufsicht hat. Ich hab eigentlich wenig mit den Sachen zu tun gehabt.»

«Ein englischer Sekretär ist vergiftet worden? Nicht wahr? Und ist euch unter den Händen gestorben, als es ihm schon besser ging? Und dann hat ein Apotheker daran glauben müssen, der ohnehin diverse dunkle Sachen auf dem Gewissen hatte? Ist es nicht so? Warum hast du nicht Thévenoz mitgebracht, wenn der doch besser Bescheid weiß als du?»

«Thévenoz ist verschwunden. Er ist vor vier Tagen in die Ferien und ich muß seine Abteilung betreuen», sagte Wladimir. Er zog eine Grimasse. «Ich hab ein paarmal versucht, ihn zu erreichen, telefonisch natürlich, aber er ist nicht in seiner Wohnung. Vielleicht ist er verreist. Soll ich meines Arztes Hüter sein?»

«Bitte, keine Parodien», sagte Isaak streng.

Es klopfte. André öffnete die Tür und ließ O'Key ein. Isaak stand auf und ging ihm entgegen.

«Es freut mich», sagte er, «Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sind mir heut nachmittag noch warm empfohlen worden. Hoffentlich kommen wir zusammen zu einer günstigen Entscheidung.»

O'Key verbeugte sich, nahm Platz, nachdem er auch Wladimir die Hand geschüttelt hatte.

«Ich dachte», sagte Isaak, «Sie würden den Professor mitbringen?»

«Das hat Ihr junger Burder übernommen», antwortete O'Key. «Wir waren heute beide in der letzten Vorlesung unseres Professors, und ich habe Jakob gebeten, sich des alten Herrn anzunehmen. Ich denke, er wird ihn bald herbringen. Uebrigens hat es merkwürdige Zwischenfälle gegeben in dieser Vorlesung.»

«Welche?»

«Fliegenschwärme», sagte O'Key, «Fliegenschwärme und eine klingende Münze und einen höchst modern konstruierten Giftpfil.» Und er erzählte kurz die Vorlesung.

«Na», meinte der Advokat, «wir werden heute mindestens zwei Giftkenner bei uns begrüßen können. Mein Bruder hier», er wies auf Wladimir, der dabei erröte wie ein belobter Schulfür, «interessiert sich

nämlich auch gewaltig für Gifte. Er hat sich in einem einsamen Gartenhaus ein Laboratorium eingerichtet und kocht und braut dort Giftpflanzen. Auch einen Garten hat er sich angelegt. Erzähl mal dem Herrn da, was du alles kultivierst.»

Aber Wladimir brummte nur verlegen etwas von «kleinen Versuchen» und «nicht allzu große Bedeutung». «Tu doch nicht so bescheiden», sagte Isaak, «er ist nämlich schüchtern wie ein kleines Mädchen, wenn man auf sein Steckenpferd zu sprechen kommt. Du hast mir doch einmal von einem Hexenrezept vorgeschwärmt und mir geklagt, du hättest niemanden, an dem du es ausprobieren könntest.»

«Ach, red' doch nicht so viel», protestierte Wladimir ärgerlich, «das war doch nur ein Witz. Gewissermaßen ein psychologischer Witz.»

«Na, wenn du nicht reden willst ...», sagte der Advokat, «dann laß es bleiben.» O'Key blickte eine Weile schweigend auf den kleinen, rundlichen Assistenzarzt, schüttelte dann, in Gedanken versunken, den Kopf. «Das ist eben immer so», dachte er bei sich, «in derartigen Affären tauchen von Zeit zu Zeit scheinbar neue Spuren auf, die zu nichts führen. Dieser fette Mann da? Der ist nur verlegen, weil ihn der Bruder wie einen Schulbuben lobt. Komische Leute, diese beiden.»

Da klopfte es wieder, und herein schritt Professor Dominicé in seinem langen grauen Gehrock, die Plastronkrawatte mit einer Perle verziert. Zwei Gestalten waren hinter ihm sichtbar, die an der Türe stehen blieben, während Dominicé mit raschen Schritten das Zimmer durchquerte. Die drei am abgeräumten Speisetisch standen auf.

«Sehr erfreut, Sie zu sehen, mein lieber Journalist, Sie haben uns heut nachmittag ein wenig plötzlich verlassen, aber das schadet nichts. Sie scheinen so besorgt um mein Wohlergehen zu sein, daß ich mich eigentlich bei Ihnen entschuldigen sollte. Einmal habe ich Ihnen nicht gerade sanftmütig geantwortet. Wissen Sie noch?»

O'Key nickte schweigend, während er dem Professor die Hand schüttelte. Dann machte er sich los und ging auf Natascha zu. «Haben Sie sich auf unsere Seite geschlagen, Fräulein Kuligin?» Und er lächelte sie an. «Was macht Zweundsiebz?»

«Was?» fragte Jakob, und vor Erstaunen blieb ihm der Mund offen, was einen törichten Eindruck machte, «was, ihr kennt euch?»

«Natürlich kennen wir uns», sagte Natascha ungeduldig, und sie gab O'Key die Hand. «Wir haben oft miteinander zu tun gehabt.» O'Key lachte. «Zu tun gehabt ist hübsch gesagt», meinte er. Da unterbrach der Professor die Begrüßung.

(Fortsetzung Seite 1059)



SCHWEIZER FABRIKAT

NIVEA - CREME
Fr. 0.50—2.40
NIVEA - ÖL
Fr. 1.75—2.75
NIVEA - NUSSÖL (braun)
Fr. 1.50 und Fr. 2.25

Pilot A. G., Basel.

„Jetzt sind sie
geschützt gegen
Sonnenbrand!“



Wenn die Haut gut braun ist, ist die Gefahr des Sonnenbrandes vorbei. Je schneller braun, desto mehr kann Ihr Kind den köstlichen Einfluss der Sonne genießen. Es gibt kein besseres Mittel, um schnell braun zu werden als Nivea, und besonders das Nivea Nuss-Öl, welches ebenfalls das hautkräftigende Eucerit enthält. Nivea Nuss-Öl macht das zarte Hautgewebe widerstandsfähig, verringert die Gefahr des Sonnenbrandes und bräunt die Haut schneller, auch bei bedecktem Himmel.

«Ich wollte meinen Augen nicht trauen», sagte er, «als mein junger Freund Jakob mich zwang, Fräulein Kuligin abzuholen. Aber als sie dann zu uns in den Wagen stieg, haben wir Frieden geschlossen. Nicht wahr? Fräulein Kuligin hat einmal bei meiner Folterung als Folterknecht assistiert. Aber ihr gutes Herz ist mit ihr durchgegangen und sie hat sich dann fast wie eine Krankenschwester benommen. Nicht wahr, Made-moiselle?»

Natascha hatte ihre Sicherheit wiedererlangt, da hörte man des Advokaten Stimme aus dem Hintergrund: «Du bist unhöflich, Jakob, du solltest mich wenigstens deiner Freundin vorstellen. Wer oder was ist sie?»

Jakob wurde rot, aber Natascha befreite ihn aus seiner Verlegenheit. Sie schritt auf den Advokaten zu und sagte mit einem Lächeln, das sehr angenehm wirkte:

«Ich hoffe, Ihr politischer Horizont ist nicht zu eng, und Sie werden eine Kommunistin wohl bei sich begrüßen können.»

Isaak lächelte ebenfalls, schüttelte die dargebotene Hand und erwiderte:

«Wenn Sie aufseiten unseres Professors stehen, sind Sie mir natürlich willkommen. Uebrigens sind politische Ansichten wohl nicht so wichtig. Hauptsache ist, daß man sich auf einer menschlichen Basis verständigen kann.»

«Ist Fräulein Lemoyne noch nicht gekommen?» erkundigte sich O'Key, und seine Stimme klang sorgenvoll. «Nein», sagte der Advokat, lud mit einer Handbewegung die anderen zum Sitzen ein und nahm selbst oben am Tisch Platz. Man merkte, daß er schon oft Sitzungen präsiidiert hatte, und war schweigend damit einverstanden, daß er den Rat leitete.

«Fräulein Lemoyne wäre uns nützlich gewesen», sagte O'Key noch, aber der Advokat zuckte nur bedauernd die Schultern:

«Dann werden wir uns ohne sie behelfen müssen, aber vielleicht kommt sie noch», fügte er tröstend hinzu.

Es kratzte an der Türe, ein Winseln ertönte, Ronny begehrt Einlaß. Aber bevor noch einer der Anwesenden aufgestanden war, um den Hund einzulassen, ging die Türe auf, Maman Angèle erschien auf der Schwelle, und neben ihr drängte sich Ronny durch. Gesittet, wie es seine Art war, wenn er sich in Gesellschaft befand, schritt er auf den Professor zu, ließ sich die Pfote schütteln und legte sich zu den Füßen des alten Herrn. Um die anderen Anwesenden kümmerte er sich nicht.

«Professor», begann der Advokat, «Sie sind in Gefahr, das wissen Sie. Abgesehen von der Verhaftung, die ein tatendurstiger Staatsanwalt gegen Sie durchsetzen will, sind Sie, wie mir scheint, noch von anderen Feinden bedroht. Das scheint mir wenigstens aus dem Bericht hervorzugehen, den Herr O'Key uns vor Ihrem Erscheinen abgelegt hat. Wäre es da nicht gescheiter, Sie würden uns ganz einfach und sachlich etwas von jenen Leuten mitteilen, die, ob mit Recht oder mit Unrecht, Sie aus dem Wege schaffen möchten.»

Dominicé schwieg. Er hatte die Blicke auf seine gefalteten Hände gesenkt, die auf der Tischplatte lagen, und blieb reglos in dieser Stellung sitzen, als sei er erstarrt.

Isaak bohrte weiter. Der Professor müsse doch zugeben, fuhr er fort, daß die ganze Situation unhaltbar geworden sei. Er, Isaak, sei überzeugt, daß sich der Professor nichts habe zuschulden kommen lassen, nichts, was mit dem Ehrbegriff unvereinbar sei, daß es sicher, wenn der Professor nur sprechen und erklären wolle, einen Ausweg aus der Situation geben müsse. Aber es sei nichts zu machen, solange sich der Professor in Schweigen hülle. Dann wartete der Advokat wieder eine geraume Weile. O'Key, der dem Professor gegenüber saß, schien es plötzlich, als beobachte Dominicé hinter den gesenkten Lidern den Assistenzarzt Wladimir

Rosenstock, der neben ihm saß, zwischen ihm, dem Professor, und dem Advokaten. Aber es war vielleicht nur eine Täuschung.

«Darf ich Fragen stellen?» fragte Isaak plötzlich scharf. «Wir kommen sonst nicht weiter.»

«Bitte», sagte der Professor.

«Ich habe auf einem Umweg erfahren, daß Sie eine Zeitlang in sehr unsicheren finanziellen Verhältnissen gewesen sind, daß man diese Tatsache benützt hat, um einen Druck auf Sie auszuüben, daß es Ihnen aber gelungen ist, diesen Druck, diese Erpressung, wenn Sie lieber wollen, abzuschütteln; nun möchte ich gerne wissen, wer Ihnen die Möglichkeit gegeben hat, sich von Ihren Verpflichtungen zu befreien.»

«Gut», sagte der Professor und hob den Blick, ließ ihn einen Augenblick auf Natascha ruhen, lächelte ihr zu und drohte ihr mit dem Finger. «Fräulein Kuligina hat also nicht dicht gehalten. Sehen Sie, ich habe es mir ja immer gedacht, Sie haben im Grunde gar kein Talent zur Spionin. Eine Spionin sollte kein Erbarmen kennen, besonders wenn Sie aus Ueberzeugung handelt. Dies alles sage ich nur», wandte sich der Professor an Isaak, «weil ich kein Freund des unbestimmten 'man' bin. 'Man' ist in diesem Falle ein gewisser Baranoff, der mir in einem denkwürdigen Gespräch nahegelegt hat, für ihn zu arbeiten: er meinte damit, wie Sie vielleicht schon wissen, ich solle den Sekretär von Sir Bose, der sich für meine Arbeiten interessierte, so beschäftigen, daß er seine Diktate einem harmlosen Menschen, einem gewissen Nydecker, zum Abschreiben übergeben würde. Ich muß gestehen, daß ich bezweifelte, daß sich dies bewerkstelligen lassen würde. Aber merkwürdigerweise ging es. Crawley wurde also mein Sekretär, und ich wurde dafür bezahlt. Ganz begriffen habe ich diese Sache nie, und Crawley sprach auch nur selten von dieser Sache.»

(Fortsetzung folgt)

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- und Fuß-
mißbildungen. Verlangen Sie
Gratisbroschüre Nr. 14. Keine
Korkstiefel, jeder Lederschuh
verwendbar. Eigene Patente.
„Extension“ Zürich 7. Rütli-
str. 4, Frankfurt a.M., Amsterd., Stockholm.

Frauen, welche an Nerven- schwäche

Hystero-Neurasthenie, ner-
vösen Herzbeschwerden, Be-
gleiterscheinungen u. Folgen
d. Klimakteriums, Ausflüssen,
Nervenschmerzen u. Nervosität
leiden, schicken das Wasser
(Urin) u. Krankheitsbeschrei-
bung an das **Medizin- und
Naturheilmstitut Nieder-
urnen** (Ziegelbrücke). Ge-
gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

JEAN GIONO

Vom wahren Reichtum

Umfang 240 Seiten
mit 112 großen Tiefdruckbildern
nach Photographien von
Geroll-Kardas

Dieses Buch begleitet den
Autor mit dem Ausruf: „Ich
gebe das, was ich liebe, de-
nen, die ich liebe. Damit je-
der bei der Wanderung die
gleichzeitige im Rückblick trage.
Der Freude entgegen!“ Das
Buch öffnet sich wie eine
Landschaft. Ein Anhang mit
großen Photographien wur-
de angeheftet, die dem Leser
genau die Gegenden ver-
mitteln, die der Autor er-
lebte, in denen er jene
Gezeiten des Dionysos ver-
nahm, das er als Gottheit
einer neuen Freude und
einer neuen Freiheit den
Menschen zu überbringen
hat. Er wollte, daß die Men-
schen aus diesem Buch neuen
Atem schöpfen, und er wollte,
daß dies nicht durch das
Wort allein, sondern dies-
mal auch noch durch das
Bild geschehe. So ist der
Bilderteil ein ebenbürtiger
Teil, ein dem Buch nach dem
Willen des Autors orga-
nisch zugehöriges Stück.

Morgarten-Verlag A.G.
Zürich



Das erste, was wir immer wieder von Losgewinnern hören, ist der Ausspruch:
„Ich hätte nie gedacht, dass ausgerechnet ich ...!“ Verwunderung und Ueber-
schung zugleich drücken diese Worte aus. Gewiss gibt es daneben noch „Pechvögel“,
bei denen gerade dann das Glück versagt, wenn sie glauben, es fest in den
Händen zu halten. Aber was macht das? Optimistisch weiter Lose kaufen, in
weniger Tagen ist wieder Ziehung, wobei über 30 000 Treffer verlost werden.
Wer weiss, vielleicht gehören Sie dann auch zu der grossen Zahl glücklicher.
Loskäufer, die sagen: „Ich hätte nie gedacht, dass ausgerechnet ich ...!“

ZIEHUNG 12. SEPTEMBER

1 Treffer zu Fr. 50 000.—	Losbestellungen auf Postcheck VIII 11300 (zuzüglich 40 Rp.
1 Treffer zu Fr. 20 000.—	Porto) oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro
1 Treffer zu Fr. 10 000.—	der Interkantonalen und Landesausstellungs-Lotterie,
5 Treffer zu Fr. 5 000.—	Löwenstrasse 2, Zürich (Telephon 58632, Max Dalang A.G.).
100 Treffer zu Fr. 1 000.—	Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie-Genossen-
100 Treffer zu Fr. 500.—	schaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der Orell
100 Treffer zu Fr. 200.—	Füssli-Annoncen A.-G. und Publicitas A.-G., bei allen Ban-
1000 Treffer zu Fr. 100.—	ken, sowie bei den mit dem „Roten Kleeblatt“-Plakat gekenn-
900 Treffer zu Fr. 50.—	zeichneten Verkaufsstellen und im Offiziellen Lotteriebüro.
3 000 Treffer zu Fr. 20.—	
27 000 Treffer zu Fr. 10.—	

INTERKANTONALE UND LANDESAUSSTELLUNGS LOTTERIE